

19. Sonntag im Jahreskreis (C) – 10./11. August 2019

Lesung: Hebräer 11,1-2.8-12 Evangelium: Lukas 12,32-40

Liebe Schwestern und Brüder!

In der vergangenen Woche waren unter der Post, die ich erhielt, zwei besondere Briefe: Der eine Brief kam per E-Mail, der andere mit dem Postboten. Der eine Brief war hastig und fehlerhaft, der andere sehr nachdenklich und überlegt formuliert. Der eine Brief klang wütend und aggressiv, der andere nachdenklich und enttäuscht. Der eine war von einem jungen Mann geschrieben, der andere von einem Ehepaar im mittleren Alter. Zwei ganz verschiedene Briefe an mich – mit einer Gemeinsamkeit: Die Absender wollten sich äußern zu ihrem Kirchenaustritt. Die Kirchengemeinde hatte sie angeschrieben.

Der junge Mann ereifert sich, dass sich die Kirche für Flüchtlinge einsetzt: „Das Hereinlassen von Vergewaltigern, Messermördern, Sozialschmarotzern ... – soll ich weitermachen?“ Er ist wütend, denn „so läuft das in Deutschland. Schnauze halten, alles über sich ergehen lassen und das auch noch toll finden.“ Jedenfalls will er von der Kirche nichts mehr wissen: „Geht woanders schnorren!“

Die beiden Eheleute schreiben nicht aggressiv. Aber sie empfinden tiefe Enttäuschung darüber, dass sich angesichts der Missbrauchsfälle in der Kirche – so ihre Wahrnehmung – gar nichts bewege: Täter würden (durch „Sie und Ihre Vorgesetzte“) geschützt, Opfer nicht als Menschen respektiert, Schuld bei anderen gesucht. Hinzu kommt die Empörung über die Äußerung des früheren Papstes, auch die aufgeweichte Sexualmoral der vergangenen Jahrzehnte habe sexuelle Übergriffe begünstigt. „Die Vorstellung, dass wir mit unseren Steuern diese Leute finanziert haben, erfüllt uns mit Abscheu“, so ihr Resümee.

Dem jungen Mann habe ich zurückgeschrieben, er solle sich im Tonemäßigen. Dem Ehepaar werde ich schreiben, dass ich deren Argumente nachvollziehen kann – dass ich es mir aber zutiefst leid tut, wenn dies ihre einzige bzw. hauptsächliche Wahrnehmung von „Kirche“ wäre.

Noch einmal der junge Mann: „Ich habe mich schon immer gefragt, warum muss man für einen ‚Glauben‘ bezahlen? Wenn ich also nicht bezahle, bin ich auch nicht gläubig? Schon ein wenig seltsam, oder finden Sie nicht?“ – Etwas moderater das Ehepaar: „Wir sind im Herzen Christen und leben mit Gott, aber nicht länger mit Ihrer Institution.“

Denn, so betonen sie, sie vermögen „das Göttliche durchaus vom Verwaltungsapparat Kirche zu trennen.“

Das leidige Thema „Kirchensteuer“. Einerseits: Sie ist für sehr viele Mitmenschen Stein des Anstoßes oder Stachel im Fleisch, wenn man sich mal wieder über die Kirche geärgert hat – um dann „mit Brief und Siegel“ (vor dem Amtsgericht!) den Kirchenaustritt zu erklären. Andererseits: Die Auseinandersetzung mit der Institution Kirche, einschließlich der Kirchensteuer, kann auch eine Herausforderung und eine positive Provokation sein, mich zu vergewissern und mir Rechenschaft abzulegen – warum ich *dennoch* zur Kirche stehe und warum ich *trotzdem* meinen Beitrag leiste.

Bei aller Irritation durch „die anderen“: Ich muss mir persönlich im Klaren sein, was mir die Kirche bedeutet! Gerade dann, wenn „die anderen“ mich nicht mitziehen, wie es vielleicht in früheren Generationen üblich (und hilfreich) war. – Was heißt das für mich ganz persönlich, wenn die heutige (zweite) Lesung sagt: „Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft. Überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht.“ Was hilft mir denn in meiner Zugehörigkeit zur Kirche und zur Gemeinde, im Leben und im Alltag „festzustehen“? Wo helfen mir konkret Gottesdienst und Verkündigung, dass ich „überzeugt“ und begeistert bin für „Dinge, die man nicht sieht“, die also das bloße Hier und Jetzt überschreiten?

Jetzt mag mancher denken: Das ist ja schön und gut, dass man auf viele Fragen aus dem Glauben und aus dem Evangelium heraus Antworten findet; dass man im Gebet und im Austausch mit anderen Christen seine Wege geht. Aber *gar nicht* schön und gut ist, dass wir Gläubigen in der Kirche immer weniger werden. Das kann schon unsicher werden lassen: Denn völlig unrecht haben diejenigen ja nicht, die die Kirche verlassen; oder? Das kann schon einschüchtern: Denn vieles Ungereimte, das uns vorgeworfen wird, wird uns einfach immer begleiten und belasten. – Wie auch immer: Wir werden weniger, wir leben als Christen ungeschützt, ausgesetzt. So wie die (zweite) Lesung von Abraham sagt: „Aufgrund des Glaubens hielt er sich als Fremder im verheißenen Land wie in einem fremden Land auf ... und wohnte in Zelten.“ Ist das für mich ein Bild, das ermutigt – so wie der Hebräerbrief das ja meint? Oder macht mich das Bild von der Fremde und von den Zelten ängstlich oder traurig?

Ich möchte noch einen weiteren, einen dritten Brief erwähnen, der mich dieser Tage erreichte: Papst Franziskus hat am 4. August ein Schreiben

an die Priester weltweit gerichtet – um als „älterer Bruder“ zu ermahnen und zu ermutigen, gerade heute. Er schreibt: *„Die Sendung, zu der wir berufen sind, bedeutet nicht, dass wir von Leid, Schmerz und sogar Unverständnis frei seien; sie erfordert vielmehr, dass wir ihnen entgegentreten und sie annehmen, damit der Herr sie verwandle und uns ihm ähnlicher mache. Wenn es keine aufrichtige, erlittene und durchbetete Anerkennung unserer Grenzen gibt, wird die Gnade im Grunde daran gehindert, wirksam in uns tätig zu sein.“*

Gerade deshalb, so der Papst, sei *„die schlimmste aller Versuchungen“* diejenige, *„ständig über die Trostlosigkeit nachzugrübeln und dabei den Blick, das Urteilsvermögen und das Herz zu trüben.“*

Fern einer deutschen Verlautbarung- und Empörungsrhetorik meint der Heilige Vater: *„Ich bin überzeugt, dass in dem Maße, in dem wir dem Willen Gottes treu sind, die Zeiten der kirchlichen Reinigung, in denen wir leben, uns freudiger und einfacher machen werden, und in einer nicht allzu fernen Zukunft werden sie überaus fruchtbar sein. Lassen wir uns nicht entmutigen! Der Herr reinigt seine Braut, und er sorgt dafür, dass wir alle uns zu ihm bekehren. Er lässt uns durch die Prüfung gehen, damit wir verstehen, dass wir ohne ihn Staub sind. Er rettet uns aus der Heuchelei, aus der Spiritualität des schönen Scheins.“*

Und nichts anderes sagt ja Jesus heute im Evangelium: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.“ (Lk 12,32) Und er meint: Definiert euch nicht über Besitz und Privilegien und Ansehen; sondern übt euch darin, stets für die Begegnung mit Gott bereit zu sein – selbst wenn es „in der zweiten oder dritten Nachtwache“ sein sollte, wenn also alle anderen schlafen. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ – Es ist keine Schande, Minderheit zu sein. Es haben nicht automatisch diejenigen recht, die wuchtiger auftreten und sich in Szene setzen. Uns aber kann es ernsthafter und sensibler machen, wenn man sich nicht immer gleich Gehör verschafft oder durchsetzt.

Es ist ein Privileg, dass der Herr ausgerechnet uns zutraut, in dieser so herausfordernden Zeit seine Jüngerinnen und Jünger zu sein! „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“

Amen.